Armin der Cheruskerr

Ausgabe A

DIE JUNGENSCHAFT Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk • Berlin • 19. Oktober 1938 • Folge 2

ARMIN DER CHERUSKER

Ausgabe A

DIE JUNGENSCHAFT

Blätter für Heimabendgestaltung im Deutschen Jungvolk • Berlin • 19. Oktober 1938 • Folge 2

I. Teil: Der Heimabend

In der ganzen Lebensgeschichte eines Volkes ist sein heiligster Augenblick, wo es aus seiner Ohnmacht erwacht und an seine heiligen Urrechte denkt

Friedrich Ludwig Jahn

Kameraden!

In dem Augenblick, als unsere Vorfahren, die Germanen, in die Geschichte eintreten, wird den germanischen Völkern ein Führer geboren, dessen Name bis in den heutigen Tag hinein leuchtet: Armin der Cheruskerfürst.

Germanien, so nannten die Römer das Land über Donau und Rhein. In teils loser Verbindung untereinander, zum Teil sich aber auf das heftigste befehdend, lebten hier die zahlreichen germanischen Stämme. Von einer staatlichen Zusammenfassung kann keine Rede sein; jeder Stamm hatte sein Eigenleben.

Armin, ein junger Fürstensohn aus dem Stamme der Cherusker, hat im römischen Kriegsdienst römische Kriegsführung und die Stärke des römischen Reiches kennengelernt. In ihm brennt es, seine Heimat vom Joch der römischen Eroberer zu befreien. Insgeheim organisiert er den Aufstand. Als es ihm gelingt, den römischen Statthalter Varus zu veranlassen, mit seinen Legionen durch den unwegsamen Teutoburgerwald zu ziehen, ist der Zeitpunkt des Losschlagens gekommen. Armin, dem es zum ersten Male in der Geschichte gelungen ist, aus einer Reihe von germanischen Stämmen ein stehendes Heer und eine schlagbereite, kampfstarke Landwehr aufzustellen, fügt den römischen Truppen durch dauernde Angriffe große Verluste zu. Am dritten Tage endlich stellt er den aufs schwerste geschwächten Feind in offener Schlacht und vernichtet ihn vollkommen.

Infolge dieser Niederlage ziehen die Römer sich hinter den Rhein zurück und werden bei dem Versuch, in späteren Jahren tiefer in Germanien einzudringen, noch dreimal entscheidend von den Heeren Arminis geschlagen. Dadurch bleibt das Land östlich des Rheins und nördlich der Donau endgültig germanisch: Der Grundstein zum späteren Bau des Deutschen Reiches ist damit gelegt — eine Tat der überragenden Führerpersönlichkeit Arminis des ersten Deutschen.

In Rom

Üppig prangend lag die Weltstadt im warmen Tal; aufs sorglichste gepflegt prangte auch der Garten, von dessen Mauerbrüstung die Gäste den Rundblick über ihre Stadt genossen. Als der Gästeschwarm Garten und Rundblick unter Gebühr gewürdigt und über Gebühr gepriesen hatte, wurde goldener Zyperwein in grünen Gläsern gereicht. Körbchen voll gebrannter Mandeln und Salzstangen, Schalen voll kandierter Oliven und syrischer Datteln standen überall bereit.

Die Nacht war über Rom gesunken.

Armin und Flavus, die beiden Brüder, waren als letzte im Garten zurückgeblieben. Armin legte die Arme auf des Bruders Schultern und bedrängte ihn: „Flavus, bist du jetzt entschlossen, in die Heimat mitzukommen? Noch ist Zeit!"

„Nein. Ich bleibe und gehe zum römischen Heer zurück."

„Flavus, denkst du daran: daheim könntest du einen Gau führen: tausend freigeborene Männer!"

„Führen — gegen wen?"

„Gegen den, der ihre Freiheit bedroht, Flavus!"

„Es lohnt sich nicht, gegen Rom zu kämpfen! Rom ist übermächtig, Armin!"

„Es lohnt nicht mehr, den Platz behaupten zu wollen!"

„Nein, es lohnt nicht mehr!" rief Armin in aufsteigendem Zorn.

„Ja so — ich ahnte es nicht, daß das römische Gift schon so weit bei dir ist, daß es sich nicht mehr lohnt, ein Cherusker zu sein, nur lohnt, ein Römling zu sein. Nicht einmal denken mag ich bei einer Tat an den Lohn. Setzt du dich nicht für würdigere Ziele ein, für Ehre und Ruhm, Bruder?"

Der Jüngere schaute aus großen blauen Augen verständnislos bekümmert auf die Erregung des Bruders. „Was ist nur mit dir?" fragte er hilflos.

„Es lohnt nicht mehr, ein Cherusker zu sein, Centurio Flavus!" rief Armin in höchstem Zorn.

„Gute Nacht!" — Flavus drehte sich kurz um und ging ins Haus. Der ältere blieb allein zurück.

Heimkehr

Vierspännig rasten die beiden Schnellpostwagen auf der glatten Cassischen Straße nordwärts durch frühlingswarmes Hügelland von Etrurien. Im vorderen Wagen saßen die Liktoren und Diener des hohen Reisenden, im zweiten saß er selber, Quintilius Varus, Roms Statthalter über die drei germanischen Provinzen, und ihm gegenüber saß sein junger Gast, Armin.

Man hatte sich vor einer Stunde kennengelernt, hatte sich zunächst förmlich begrüßt, dann über Belangloses unterhalten und schließlich verstummend in die Landschaft geblickt. Jetzt begann der Statthalter in gönnerhaftem Ton ein neues Gespräch:

„Ich freue mich, künftig mit Euch zusammenarbeiten zu können. Mein erlauchter Schwager hat sehr gnädig von Euch und Eurem Bruder gesprochen; offenbar hat man ihm recht Vorteilhaftes über Euch berichtet —!"

Armin verneigte ſich und betrachtete unterdes den Mann, der über das Land zwiſchen Rhein und Elbe ſchon zu gebieten meinte, — über ein Land, deſſen Bewohner in ihm nur den Sachwalter einer verbündeten oder nur nachbarlich befreundeten Macht erblickten. Dieſer Mann mochte fünfundfünfzig oder ſechzig Winter zählen; er war beleibt, von kleiner Geſtalt, geruhſamer Miene und genußfreudigen Zügen.

Armin hatte ſich vorgenommen, den hohen Herrn auf dieſer Reiſe über verſchiedene Fragen auszuhorchen, die ſich ſpäter kaum jemals wieder ſo zwanglos unter vier Augen würden beſprechen laſſen, und ſo fragte er denn —

In Moguntiacum, dem großen Römerlager am Rhein, gegenüber der Mainmündung, machte Quintilius Varus halt.

Arminius ſtrebte heimwärts. Er nahm mit Dank ſeinen Urlaub von dem erlauchten Reiſegönner.

Der Wille zur Tat

Vater und Sohn beſprachen ſich auf der freien Höhe der Herlingaburg. Sie waren vom Fürſtenhof heraufgeſtiegen und ſtanden am Mauerwall der großen Ringfeſtung, abſeits vom klotzigen Steinturm, an deſſen Zinne der Wächter mit verſchränkten Armen lehnte, das mannshohe Lurenhorn zur Seite. Rings um den grobdurchmörtelten Turmbau duckten ſich gemauerte und eichengeblockte Hallen, Keller und Wehre; jetzt lagen ſie unbewohnt und leer.

„Unſeres ganzen Volkes Not brennt in mir durch Tag und Nacht und ſchreit nach Rache", ſprach Armin. „Ich ſollte ja nach Rom gehen, und hätteſt du gewußt, Vater, wie wild das Feuer in mir brannte, — du hätteſt mich nicht reiſen laſſen, aus Sorge, ich möchte mich verraten und verderben. Ich aber mußte den Römern dienen, um ihnen einmal gewachſen zu ſein! Vor vier Wintern hoffte ich, und heute weiß ich, daß wir freiwerden können, wenn wir — wollen!"

„Viele wollen es; doch keiner traut es ſich zu."

„Wenn alle Völker um die Mark zuſammenſtehen —"

„Einer muß beginnen."

„Obſiegen können wir nur dann, wenn alle Markgrafen einig ſind —" Armin ſprach leidenſchaftlich, und jeder ſeiner Gedanken ſchnellte die Spitze vor: zurück mit den Römern über den Rhein!! Die Markgrafengenoſſenſchaft müſſe feſter verbündet werden; darüber hinaus müſſe der Bund vergrößert werden um alle die Völkerſchaften, in denen Haß auf den Fremdling brenne oder Sorge vor ſeinem Anrücken nage, — und derer ſeien nicht wenige, da Rom überall Verrat und Tod ſäe, wo es von Freundſchaft und Gedeihlichkeit ſpreche! Hier müſſe Liſt gegen Liſt, Schein gegen Schein ſtehen: Rom müſſe immer

weicher eingewiegt werden in die Vorſtellung, daß dieſe ſchwerfälligen Barbaren ſich in ihr Schickſal ergeben hätten und nicht ohne Dankbarkeit an den Errungenſchaften des Weltreichs teilnähmen!

Aber Armin wußte nur allzu genau, daß es niemals gelingen konnte, die ganze Landsgemeinde bis zum letzten Mann offen für das große Werk zu gewinnen: nicht der letzte, wohl aber einige erſte Männer würden ſeine Pläne den Römern hinterbringen, noch ehe er ihr Schlußwort geſprochen hätte! Ganz im geheimen, nur mit den beſten und zuverläſſigſten Gefährten, ja auch mit ihnen nur unterm Bann geſtrengſter Eidſchwüre, mußte die Tat angebahnt werden; vor dem Volksthing durfte erſt das vollbrachte Werk ſeine Stimme erheben, wenn keinem Verräter mehr ein Lohn winkte!

Es galt, das Werk der Einigung in aller Stille zu vollbringen und währenddeſſen die Römer in Sicherheit zu wiegen.

Das Werk wächst

Klug und beharrlich, unermüdlich und allgegenwärtig, hier begeiſternd, dort dämpfend, bald feierlich, bald ſpöttiſch, ſtets aber überlegen, zwingend, alles überſchauend muß Armin vorgehen, ſoll das Werk gelingen.

Überall tauchte er auf, kundig und geſchickt zum Wichtigen, gleichmütig am Nebenſächlichen; er verlor nicht Zeit, noch Ruhe; er lobte, tadelte, half nach, zeichnete Tüchtige aus und machte ſie zu Lehrern an ſeiner Saat; er ſchuf ſich einen Stab von Vertrauten, die durch die Gaue ritten, die Rüſtungen anzuprüfen und zu fördern; ſo hatte er ſeine ſcharfen Augen in jeder Hundertſchaft, wenn er ſelber ſchon wieder über allen Bergen war. Vom Feuertum zu Feuerturm flog er und beſprach ſich mit den erprobten Wächtern, ob ſie die Blinkzeichen auch im Kopf hatten.

Da war keiner in der Markgenoſſenſchaft, weder Edeling, noch Gemeinfreier, noch Knecht, der nicht gemerkt hätte, daß der heimgekehrte Cheruſker an Waffenkunde und Fechtkunſt, Kampfübung und Kriegserfahrung jedem grauen Bart im Lande weit überlegen war, — weil er eben Unterſchiede gelernt hatte bei den Fremdländiſchen! Der

oder keiner verstand sich auf Klang und Schwung, und schon sprach man leiser oder lauter von dem künftigen Herzog, obgleich nicht Krieg, noch Heeresgemeinde ausgerufen war. Doch wenn sie ausgerufen würden, dann konnte nur dieser eine zum Herzog gekürt werden, — das stand schon jetzt fest! — So wuchs Armin in sein Führertum hinein, ohne Abreden und Beschlüsse, einfach, weil kein anderer ihm nur annähernd gewachsen war.

Sogleich nach den Festtagen zog der Rastlose auf die letzte Kundfahrt: er ritt nordwärts über die Weser bis an die Niederelbe und gewann endgültig die Führer der Langobarden sowie die Angeln; auch die südlichen Gaue der Chauken schlossen sich ihm an, während die nördlichen Küstenchauken bei Rom verharrten. — Armin schöpfte tief Atem, als er südwärts heimsprengte: jetzt war der Bund endlich stark genug, um den großen Schlag zu führen!

„Einen Krieg will ich entflammen,
der in Deutschland prasselnd,
gleich einem dürren Walde um sich greifen
und auf zum Himmel lodernd schlagen soll."

Kleist: Hermannschlacht

Aufbruch

Am zweiten Tag des Herbstmonds sprengte Arminius mit verhängten Zügeln ans Zehnertor von Aliso, dem Lager des Statthalters Varus, und schwang sich atemlos vom Roß. Er trat beim Statthalter ein und berichtete ihm, daß 50 000 Langobarden und Angeln in offener Empörung aus ihren Wohnsitzen aufgebrochen seien und westwärts gegen den Niederrhein zögen — offenbar mit der Absicht, die Castra Vetera zu überrennen.

Ausgerechnet jetzt im Herbst, einen Monat bevor er ins Winterlager abrücken wollte, dachte Varus verärgert! Aber irgend etwas mußte schließlich geschehen —! Wie, wenn man den Empörern eine Legion entgegenschickte?

Arminius warf bekümmert seine Hand weg: 10000 Mann gegen 50000? Quintilius Varus durchmaß auf kurzen Schenkeln ruhelos den Raum: Es war keine reine Freude, Statthalter zu sein in diesem störrischen Büffelland!!!

Arminius grübelte lange und erklärte dann, nach seiner Meinung gebe es nur eine Möglichkeit, dem großen Aufstand die Spitze abzubrechen: der Herr Statthalter müsse sofort mit allen drei Legionen den Empörern in den Rücken fallen, ihre Sitze verwüsten, Frauen und Kinder gefangennehmen, — dann würden die Aufsässigen jedenfalls vom Rhein ablassen, sich gegen ihn wenden und ihre Gaue zu retten suchen. In diesem Kampf aber sei der Ausgang unzweifelhaft: das

wohlgeſchulte Römerheer gegen die regellos und blindlings ſtreitenden Barbaren, — erledigt!

In dieſem Augenblick erſchien Ingbert, Ingwiomars Sohn, und meldete, daß die aufſtändiſchen Horden bereits den Allerfluß überſchritten hätten und gegen die Weſer zögen. Der Vater fürchte, die Scharen könnten auch in ſeinen Gau einfallen; er vertraue aber auf des Herrn Statthalters raſche Hilfe und grüße ihn ehrerbietigſt —! Arminius riet zum raſcheſten Aufbruch. Der Troß müſſe die Legion begleiten, Vieh und Korn müſſen mitgeführt werden, damit der Marſch ſich nicht durch langwierige Beitreibungen verzögere! Er ſelber werde die Legionen auf den kürzeſten Wegen durch den Osning ins Weſerland hinüberführen, und dann könne der Herr Statthalter jedenfalls zu Anfang Oktober, wie geplant, am Rhein eintreffen, und ſeine Adler brächten einen neuen Sieg mit!

Als Tag des Aufbruchs von Aliſo wurde der 7. September beſtimmt.

Der Marsch in den Tod

Anderntags rückte der Statthalter mit dem geſamten Heer und vielem Troß von Aliſo ab.

Das ſtark vergrößerte Heer ſetzte ſich in Bewegung und zog in die Mark hinein; es erreichte die breite Feſtſtraße und wälzte ſich unter ihrer dreiteiligen Wipfelhalle recht unfeſtlich nach Norden.

Jetzt trat die Spitze des Heeres ins Gebirge ein; die Wege wurden zu ſchmalen weichen Pfaden, und obgleich die Legionen ſich auf Arminius' Rat geteilt hatten und auf drei verſchiedenen unfern nebeneinander die Bergkuppen umwindenden Wegen dahinzogen, ſo kamen die langen Heerſchlangen nur langſam voran; die Reiterei mußte häufig abſitzen; die Karren ächzten und knirſchten über die Wurzelknollen mühſam bergan; hie und da mußten Bäume gefällt, Büſche gekappt oder Weglöcher ausgefüllt werden, und es ging ſchon merklich auf den Abend, als die drei Heeresſäulen ſich mitten im Hochwald zuſammenfanden — in einem ziemlich breiten, ſumpfigen Bachtal: es iſt im Weſten begrenzt von dem langgezogenen, kahlen Bergrücken, der das Winifeld genannt wird; von Norden aber ſchaut, noch anderthalb römiſche Meilen entfernt, die hohe Kuppe des Teutoburgs mit ihrem ſtarken Burgwall über die niedriger vorgelagerten Waldhügel ins Tal herüber. Hier nun befahl der Statthalter die Übernachtung. Am andern Morgen erſchienen beim Statthalter drei Männer: Bernward und Rodmar, ſowie Brunol, der Turmwächter von der Herlingaburg. Sie kamen im Auftrag des Fürſten Arminius und ſollten den drei Legionen als Führer dienen, wenigſtens für das erſte Stück des heutigen Weges. Ihr Herr ſei bereits in der Frühe vorausgeritten,

um die Heerhaufen, die gestern abend zur Viehschlachtung gezogen seien, zeitig auf die Beine zu bringen, damit sie den Legionen nicht den Weiterweg verstopften. Er werde im Lauf der nächsten Stunden wieder zum Stabe stoßen.

Varus hatte nichts dagegen; ihn fror, und er verlangte nach Bewegung. Der Himmel war wieder einmal völlig bedeckt; die Wolken zogen tief! Nun fehlte bloß noch, daß es zu regnen anfinge —!

„Du da", wandte sich Caelius, ein römischer Feldherr, zu Rodmar, „wirst der XVI. Legion den Weg zeigen. Und du" — zu Bruno — „gehst dort hinüber zur XIV. Legion. — Noch eins: wie heißt eigentlich dort im Norden der runde Berg mit dem großen Lagerwall oben?"

„Die Teutoburg, Präfekte!" sagte Bernward; er schwang den braunen Arm im Kreise: „Dieses Gebiet hier heißt der Teutoburger Waldhang, und das ganze Gebirge" — er schwang den Arm noch viel weiter — „heißt der Osning."

„Sehr hübsch, wirklich! Und auf welchem Weg führt ihr uns?"

„Mein Herr hat befohlen, wir sollen die Legionen auf den besten Wegen an der Teutoburg vorbeiführen. Der eine Weg geht links um den Berg herum, die beiden andern rechts."

„Und welches ist der beste dieser sogenannten Wege?"

„Der linke, Präfekte! Ein vielbenützter Fahrweg!"

„Gut. Da der Herr Statthalter meine Legion der Ehre seiner Anwesenheit würdigt, so wirst du mich über den linken Weg führen. Die beiden andern sollen auf den Wegen rechts um den Berg führen! Und jetzt los, damit wir hier herauskommen!"

Der Pfad war nicht nur für Römer, die durch vorzügliche Heerstraßen verwöhnt sind, sondern auch für anspruchslosere Reisige ein Hohn auf das, was man in ländlicher Bescheidenheit von einem Verbindungsweg verlangt. Gewunden, baumüberstürzt, wurzelüberknollt, steigend und fallend, hier in einer moorigen Wiese verschwindend, dort über abgeschliffene Felsrippen schrammend, von Büschen überwachsen, mit Holpersteinen übersät, mit Pfützen bespickt, — so kroch er dahin. Dabei war er so schmal, daß höchstens drei Mann zu Fuß oder zwei Mann zu Roß nebeneinander sich bewegen konnten; dadurch wurde die Truppe überweit auseinandergezogen, und Varus begriff jetzt, warum Arminius erklärt hatte, es sei unmöglich, das gesamte Heer auf einem einzigen Weg über das Gebirge zu führen.

Freiheit verdient nur der, der entschlossen ist, um sie zu kämpfen.

Die Schlacht entbrennt

Wo Baum und Busch einen Durchblick freigaben, da sah man den Regen als graues Gewitter vor den Bergkuppen hängen, und die Wolken schleiften bereits über die Gipfelhöhen hin.

Inzwischen hatte die Spitze den mächtig ausladenden Kegel des Teutobergs fast umritten und schickte sich an, nordwärts ins breiter aufgehende Tal einzurücken. — „Jetzt könnte sich Arminius einmal blicken lassen!" Der Statthalter reckte unruhig den kurzen Hals, zog ihn aber vor der Nässe sogleich wieder ein. „Mich wundert, daß er nicht auf uns wartet —!"

„Mich wundert gar nichts mehr!" knurrte Caelius verbissen.

„Seit unserm Aufbruch heute früh hab ich noch keinen einzigen Mann von den wertgeschätzten Bundesgenossen zu Gesicht bekommen: Glaubt mir, da stimmt etwas nicht —!?"

Stumm gespannt ritt er weiter; plötzlich fuhr er auf: „Habt Ihr nichts gehört, Herr —!?"

Varus, in seinen Mantelkragen verkrochen, hatte nichts gehört. —

Da stieß zum zweiten Male, hoch und dünn gellend, der Todesschrei schauerlich durch Wald und Regen, von der Spitze herüber. Vielstimmiges Gebrüll antwortete heiser aus der Ferne. — Die Marschglieder schoben sich ruckend aufeinander und standen.
„Jetzt gehts los!" fauchte der Legat grimmig.

Varus schauerte zusammen. „Was geht los?" fragte er hilflos. Noch ehe der Legat antworten konnte, warf einer vor ihnen die Arme in die Höhe und stürzte in den Morast. Ein zweiter, ein dritter fielen mit Pfeilen in der Brust, schreiend, in Verkrampfung hingewälzt. „Absitzen!" brüllte der Legat. „Feinde an den Berghängen über uns! Deckung!"

Die Stabsoffiziere glitten aus den Sätteln. Schon brachen einige Rosse getroffen auf der Hinterhand zusammen. Varus stand ratlos im Getümmel. — „Formieren! Formieren!" schrie der Legat; seine runden Eulenaugen glühten in rasender Entschlossenheit, sie überflogen das Gelände —: „Vorsichtig ausschwärmen nach rechts und links die Hänge hinaus! Nicht zu weit! Von hinten aufrücken! Schildkrötendeckung bilden!"

Ein Reiter jagte von der Spitze heran, rücksichtslos durchs enggedrängte Fußvolk hin, über Stürzende hinweg: Der Präfekt Vala Numonius. „Endlich treffe ich euch! —" krähte er; „die Langobarden sind da! Der Weg ist verlegt: meine Spitze ist in eine riesige Wolfsgrube gestürzt —! Dahinter dicke Baumverhaue! Bogenschützen hinter jedem Stamm —!"

Pfeil um Pfeil zischte hernieder, klirrte gegen Schilde, riß schwirrend die Quellen roter Adern auf —!

Der Feind hatte ſich beim Einbruch der Dunkelheit zurückgezogen; doch wußte man ihn rings ums Tal: ſeine wilden Rufe gellten, ſeine Lagerfeuer glühten, ſeine Roſſe wieherten durch die ſchwarze Nacht und erfüllten ſie mit den unheimlichen Stimmen einer ſchauerlichen Zuverſicht. Der Regen ließ nach; dafür kam ein kalter Wind auf, und die durchnäßten Legionäre fröſtelten bis aufs Mark. Varus hatte genehmigt, daß die geretteten Troßwagen verheizt würden, da man ſie doch nicht weiter mitnehmen konnte, und ſo loderten denn bald wärmende Feuer auf, um die ſie ſich zum kärglichen Mahl niederließen. Wilder aber und jubelnd loderte über ihnen auf dem Turm der Teutoburg die rieſige Flammenſäule des Feindes ins heulende Dunkel empor, und überall, näher und ferner, ſtiegen plötzlich andere Feuerſäulen auf. Die Römer wußten nicht, was die Flammenzeichen zu bedeuten hatten, und erblickten aus ihrem Talwinkel nur wenige von den Hunderten, die zur gleichen Stunde durchs ganze Land, von Berg zu Berg, von Hügel zu Hügel blinkten und winkten; das verabredete Zeichen.

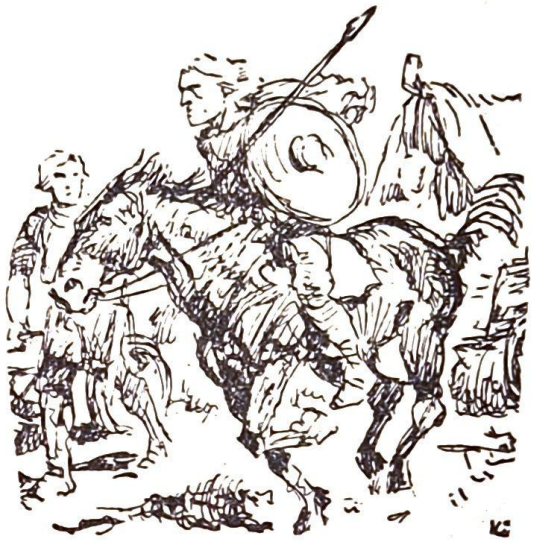
Sieg! Sieg!

Nachdem die Reiterei geflohen war, hatte Varus die Legionen zu lautloſem Vorgehen ermahnen und in haſtiger Eile auf die Höhe des Winifeldes führen laſſen. Auf dem kahlen, pfadloſen Rücken des Winifeldes, zwiſchen Steinen, Starden und Hochmooren begann der lange Todesweg des römiſchen Heeres.

Wo immer die Legionen von der Höhe in die Ebene hinab zum Durchbruch anſetzten, da ſchlug ihnen Qualm und Feuer, Speerhagel und Hohngebrüll entgegen; wo immer einzelne in die Schluchten hineindrängten, um Bahn ins Tal zu brechen, da rannten ſie in ſtarke Verhaue oder verſanken in tückiſchen Sümpfen. Steine und Stämme trafen ſie in den Rücken, und ſie gelangten nie wieder auf die Höhe zurück oder ins Tal hinaus. Der Sturm wütete, ohne Atem zu ſchöpfen; aus der Niederung herauf wirbelte er helle Wolken Flugſandes den Römern in tränende Augen, in trockene Schlünde.

Sobald aber das Heer ſich wieder in Bewegung ſetzte und unterm Zwang des zerſchrundeten Geländes ſeine ſtarre Ballung aufgab, und alsbald in langen, loſen Reihen, Menſch und Tier einanderüberſtolpernd, ſich Pfade durch Geſtrüpp und Moor zu bahnen, — ſobald ſolche Preisgabe ſich bot, wuchs der Feind auf allen Seiten aus dem Boden: hinter jedem Strauch hervor brachen die Geſtalten, viele ohne Helm und Schild, mit dem Zweifäuſter dreſchend, mit überlangen Lanzen ſich ihre Opfer ſpießend, den Regen ihrer Kurzſpeere über die Römer ſchüttend und mit Gebrüll den Wurfgeſchoſſen nachſetzend, ſie aus blutendem Feindesfleiſch wieder an ſich zu reißen für

neue Todesſchauer! Und das alles im wütenden Gepreſſe des Sturmwindes, der jedes Kommando entführte, alle Ordnungen zerriß und unter tobendem Geknatter jede Beſprechung der römiſchen Führer erſtickte. Die Germanen brauchten ſich nicht mehr zu beſprechen — ! Schon waren die Reſte der XIV. Legion zerſtreut: die meiſten hatten ihre Feldzeichen von ſich geworfen, hatten ihr Heil in blinder Flucht hierhin und dorthin geſucht, waren gefangen oder niedergemacht worden.



Varus hing mit Aufbietung aller Kräfte im Sattel. Während des ſtundenlangen Vernichtungszuges auf der überſtürmten Höhe hatte er immer wieder in den Reihen des Feindes einen Reiter auf ſchneeweißem Roß vorſprengen ſehen: von Adlerflügeln den Helm überſteilt, ohne Schild, nur mit Brünne und Langſchwert gewappnet; ſein grüner Mantel, ſeine blonden Locken flatterten im Sturm! — Er ſchien das eingeſponnene Römerheer zu umkreiſen; bald an der Spitze, bald bei der Nachhut, wo immer der Kampf beſonders heftig tobte, da leuchtete der Schimmel auf, und der Verhaßte, den er trug, ſchwang das Schwert auf Römerhäupter, und kein Speer traf ihn.

Da war er wieder, — ganz nahe: Varus konnte die kalten Augen im heißen Geſicht glitzern ſehen. Wie er ſich im Sattel reckte und die blutige Klinge überm Haupt ſchwang — !

Varus aber wußte jetzt, daß der auf dem Schimmel die feindliche Heeresmacht anführte! Römiſche Annalen würden melden: Ein Siebenundzwanzigjähriger vernichtete drei Legionen, — die ſchwerſte Niederlage, die das Imperium ſeit vielen Jahrzehnten erlitten.

Es ſiegt immer und notwendig die Begeiſterung über den, der nicht begeiſtert iſt. Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, ſondern die Kraft des Gemütes iſt es, welche Siege erkämpft.

Die Schlacht im Teutoburger Wald

Der Sturmwind heult, der Regen rauſcht,
wo Spalt und Abgrund klaffen.
Wer ſpäht im dunklen Bruch und lauſcht?
Was klirren dumpf die Waffen!

Hört ihr der Raben wilden Schrei,
den Klang der Römerrufe?
Hört ihr den Troß der Reiterei
am Donner ſeiner Hufe?

Im dunklen Hain blitzt Speer an Speer.
Armin, die Feuer flammen!
Nun ſchlagt der Römer ſtolzes Heer
beim Ruf der Schlacht zuſammen.

Nun faßt der langen Speere Schaft,
ſtürmt Reiter, Pferd und Wagen.
Es muß nun jede Hundertſchaft
wohl tauſend Römer ſchlagen.

Im Forſte ſchreckt das ſcheue Wild.
Schwer fällt der Regen nieder.
Zerbrecht der Römer Schwert und Schild
und die umſchirmten Glieder!

Und Stoß um Stoß und Schlag auf Schlag,
bis Schild und Panzer krachen,
und durch die Nacht und durch den Tag
tönt dumpf der Sieger Lachen.

Ein Röcheln noch, ein wilder Fluch
am Weg, im Schlamm und Graben.
Im Forſt und Hain, im Moor und Bruch
krächzt laut der Schwarm der Raben.

Ferdinand Oppenberg.

Armins junger Ruhm erſtrahlt, ein jäh aufſchimmerndes Nordlicht weithin über alles Land. Alle Gaue und Völkerſchaften haben, über Nacht, einen großen Helden erhalten, und in ſeinem Bilde kann, ja muß jeder einzelne ſich wiederfinden, wenn er der ſtolzen Gemeinſchaft wert bleiben will. Dem ewigen Helden — muß ihm nicht ein einiges Volk zuwachſen?

Seines jungen Ruhms iſt Armin ſich freudigſt bewußt, — nicht um verweilend ihn auszukoſten, nein: nur um ihn vervielfältigt vorzutragen zu neuen Taten. Klarer denn je erkennt er, daß ſein Werk erſt am Anfang ſteht; das Größte bleibt noch zu vollbringen, das Endgültige zu prägen:

„Stoßen wir nicht vor, dann ſtößt Rom vor: es muß die große Niederlage ausgleichen, auch wenn es nur ſeinen jetzigen Beſtand ſichern will!"

Und wiederum wird Armin zum Wanderfalken: durch die winterliche Landſchaft fliegt er von Gau zu Gau, überall aufzurufen für den Frühjahrskampf. Doch ſeltſam: ſo hohe Ehren man dem Herzog auch zollt, ſo begeiſtert die Herzen der Jugend dem kühnen Führer huldigen — bei den älteren Männern, bei den Gaufürſten ſtößt er auf deutlichen Widerſtand, — gerade bei ſolchen, die unter ſeiner Führung gefochten, die ihm Treue geſchworen und ſeine Überlegenheit erkannt haben! — Und jetzt? Sie ſprechen es nicht aus, aber ſie laſſen es ihn fühlen: deine große Leiſtung iſt unbeſtritten, junger Freund; doch dabei wollen wir es nun bewenden laſſen! Wir ſind es müde, uns deiner Jugend zu beugen, weil dieſe Beugung unſern eigenen Wert ſchmälert; auch wiſſen wir nicht, wohin dein Überſchwang uns noch reißen mag! Es iſt nicht gut, allzu berühmt zu werden über Freigeborenen, allzu ſtark zu werden zwiſchen Fürſtenſippen — !

Und während Rom ſich rüſtete, räkelte ſich die Heimat in zufriedener Siegerträgheit und fing alten Hader von neuem an: Armin mußte ſehen, wie der von ihm zuſammengezwungene Bund auseinanderfiel. Wenn der einſtige Herzog warnte, dann rief man ihm entgegen: Laß ſie nur kommen. Und wo man den unraſtigen Cheruſker nicht für unbeſorgt hielt, da hielt man ihn für machthungrig und gefährlich. Nur wenige Freunde ſtanden treu und aufrecht zu ihm.

Daß in ſeiner eigenen Sippe die Gegenſätze und Feindſeligkeiten immer offener zutage traten, das war das Allerſchlimmſte.

Doch aller Gleichgültigkeit zum Trotz kämpfte Armin ſich in immer höheres Anſehen hinauf. Sein großer Gedanke pflügte ſich beharrlich durchs Land, und wer draußen in der Welt von Germanien ſprach, der ſprach von ihm, den ſelbſt die Römer bewundernd Arminius, den Befreier, nannten! Die angeſtammten Gaue verehrten in ihm ihren

berühmten Fürſten, die Markgenoſſen grüßten in ihm ihren größten Herzog, und was einſt nur gegen Rom und die Markomannen möglich war, das ſchien ſich jetzt anzubahnen für ein Ziel, das höher winkte als alle irdiſchen Siege über menſchliche Gegner: die heimatweite Verbundenheit unterm Himmel der waltenden Götter.

Während des Winters, der auf die letzten Römerſchlachten folgte, war Armin in Herz und Mund aller Freigeborenen zwiſchen Rhein und Oder. Wo immer ein Dorfthing, eine Hundertſchaft, eine Landgemeinde den Abzug der Römer beſprach, da ſtand die Geſtalt des Cheruskers im hellſten Licht auf: was er ſeit zehn Jahren gewirkt, was er Schritt für Schritt, Schlag um Schlag in unbeirrbaren Hinſchreiten auf ſein Ziel vollbracht hatte, das lag offen vor aller Augen, und dieſe Augen ſahen mehr in ihm als nur den Herzog, als nur den Befreier; ſie ſahen in ihm den Führer ſchlechthin. So wuchs Armin zum ragenden Zeichen über allem Land empor.

Verrat und Ende

Allzu früh ſollte ſich das Schickſal an Armin erfüllen. Gäſte hatte er auf ſeine Burg geladen.

Fürſten waren unter ihnen, die die Macht Armins nicht ertragen konnten und der Einigkeit entgegenſtrebten. Unter ihnen beſonders der ſchwarze Sigram.

Man vertrieb ſich zwei Tage mit Bericht und häuslicher Kurzweil. Für den dritten Tag wurde eine große Jagd auf Elche angeſetzt. Die Jäger verſammelten ſich zu Roß; Armin ritt den heiligen Schimmel. — Als der ſchwarze Sigram den Vetter auf dem herrlichen Tier erblickte, da verfinſterte ſich ſeine Miene; doch raſch gab er ſich wieder munter.

Die Jagd währte bis tief in den Nachmittag und erbrachte eine gute Strecke. Schon dachte Armin daran, zum Sammeln blaſen zu laſſen, — da machte er weit draußen auf der Heide einen rieſigen Elchbullen aus, und ſofort ritt er ihn an; ihn dünkte plötzlich die ganze Jagd vertan, wenn er den Rieſen da draußen nicht als letzten zur Strecke brächte. — Die Elchhunde hatten das mächtige Stück ſchon gewittert; ſie verfolgten es wütend mit hellem Geläut, — Armin auf dem Schimmel ihnen nach. Über die rote Herbſtheide hin ging der wilde Ritt hügelauf, talab; längſt hatten Fürſt und Gefolge ſich aus den Augen verloren, und immer noch wollte der Elch ſich nicht ſtellen.

Da kam ſeitwärts über die Heide ein einzelner Reiter geſprengt; Armin erkannte Sigrams Rappen. Hinter ihm tauchte noch ein zweiter Jäger drüben aus dem Waldrand auf: das mochte Ingbert auf ſeiner braunen Stute ſein. — Sigram ließ ſchon von weitem ſein hetzendes „Hojo, hojo!“ herübergellen; er drängte den Rappen neben den

Schimmel: die beiden Roſſe raſten über die Ebene hin wie Tag und Nacht. Der ſchwarze Reiter glühte in dunkler Entſchloſſenheit. „Nun, Vetter", rief er, „will ſich der Bulle dir erſt am Agriwarenwall ſtellen? Du jagſt ihm nach, als trüge er eines Königreiches goldenen Stirnreif zwiſchen den Schaufeln— ?!"

Der Herzog beugte ſich mitten im ſchärfſten Ritt an den feuchtwarmen Hals des Schimmels vor, ſchaute dem Schwarzen ſpöttiſch lachend ins heiße Geſicht und rief: „Schlecht geſpäht, Vetter! Des Vaterlandes Einigkeit trägt er zwiſchen den Schaufeln: ihr jag ich nach!"

Der Elch entwich ins Moor; dorthin vermochten ihm die Roſſe nicht zu folgen. Nur die Hunde hingen ſich weiter an ſeine Fährte; fern hinter Birken und Erlengebüſch verlor ſich ihr wütendes Geläut ins lichtblaue Gewölbe des herbſtlichen Nachmittags.

„Entkommen — für diesmal!" ſagte Armin.

Atemlos kam Ingbert, der Bruder Sigrams, herangeſprengt; die drei Fürſten wendeten die Roſſe und ritten im Schritt durch die heiße Heide zurück; dann tauchten ſie in die grüne Kühlung des Buchenwaldes. An einer Quelle, tief im überflimmerten Talgrund, ſaßen ſie durſtig ab. „Es geziemt uns, den Herzog aller Germanen als erſten trinken zu laſſen!" ſagte Sigram zum Bruder, der ſich ans Waſſer bückte.

Armins ſtrenge Züge löſten ſich zu einem zweifleriſchen Lächeln.

„Nicht immer warſt du ſo zuvorkommend, Vetter!" ſagte er und beugte ſich über die Quelle.

Da hob Sigram den ſcharfen Jagdſpeer und ſchleuderte ihn dem Knienden in den Rücken. Jäh ſprang der Getroffene auf; aus ſeinem Blick brach Glanz einer grimmigen Anerkennung.

„Hojo, der ſaß!" rief er; dann ſtürzte er neben der Quelle nieder. Von Entſetzen gelähmt ſtand Ingbert; er ſtammelte nur: „Was tateſt du, Bruder — ?"

Sigram ſchwang ſich aufs Roß. Er peitſchte den Rappen und ſchwand, ein ſchwarzer Schatten, in die Tiefe des Waldes hinein.

Der Gefällte lag im roten Moos; ſein wilder Blick flackerte und ſchweifte unterm grünen Wipfelgewölbe des Waldes hin: er ſuchte einen Ausweg ins Licht.

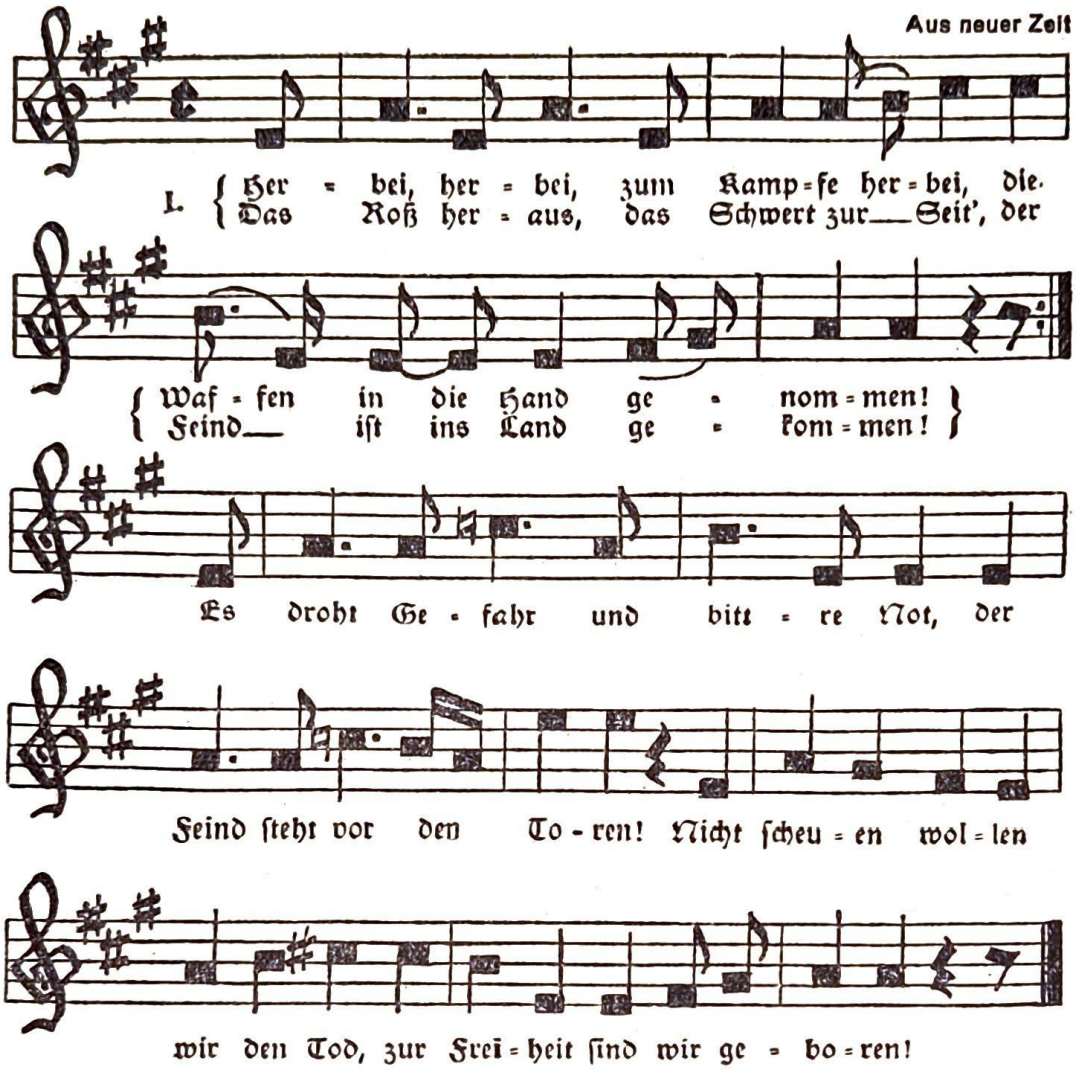
„Tiusland! Tiusland!" rief er; „wann kommt das — Reich — ?" Und ſeine Rechte umkrampfte die Speerſpitze, die ihm aus der Bruſt hervorblühte.

Ingbert warf ſich über den Sterbenden. Er löſte ihn von dem tückiſchen Eiſen, und bettete ihn weich in den heimatlichen Grund, er ſuchte, das verblühende Leben zu halten —

Armin konnte ihm nicht mehr danken. Er war tot.

Nicht lange, ſo ſangen durch alle Gaue die Stimmen der Stämme: ſie ſangen das Lied von ihrem größten Helden, von des Vaterlandes Befreier. —

Herbei, herbei, zum Kampfe herbei



2. Zum Sturm, zum Sturm, die Zügel verhängt, und gebt dem Rosse die Sporen! Daß Gott die Sache gnädig lenkt. Darauflos, sonst sind wir verloren. Verflucht sei Angst und feiger Graus, wer schwach in dieser Stunde! Im Sattel fest, das Schwert heraus! Haut los auf die falschen Hunde!

Quellenangabe:

Die erzählenden Texte sind mit Kürzungen und unbedeutenden Abänderungen dem Roman „Armin der Cherusker" von Hans Heyck aus dem Verlag L. Staackmann, Leipzig, entnommen.

„Die Schlacht im Teutoburger Wald" ist aus dem Gedichtbändchen „Der Freiheit altes Lied" von Ferdinand Oppenberg aus der Hanseatischen Verlagsanstalt.

II. Teil: Die Führerschulung

Das Jugendschutzgesetz

Am 30. April 1930 wurde von der Reichsregierung das „Gesetz über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen" erlassen, das als Jugendschutzgesetz eine der größten sozialen Leistungen des neuen Deutschland ist. Baldur von Schirach schrieb in seiner Einleitung zu dem Amtlichen Kommentar des Jugendführers des Deutschen Reichs zum Jugendschutzgesetz („Das Junge Deutschland", Juni 1938) unter anderem: „Die Neugestaltung des Jugendschutzes hat zahllose Gemüter Jahrzehnte hindurch beschäftigt. In der Zersplitterung der Kräfte, in der Uneinigkeit des Volkes, im Kampfe zwischen Jugend und Staat sind alle Bemühungen dieser Art untergegangen. Die Folge war, daß die schaffende Jugend fast ein Jahrhundert lang im Arbeitsschutz stiefmütterlich behandelt und mit 16 Jahren bereits „erwachsen" erklärt wurde.

Dieser überalterte Rechtszustand ist nunmehr beseitigt. Die werktätige Jugend besitzt heute eine Schutzgesetzgebung, die ihrer Leistung würdig ist. Nur durch Leistung hat sie sich das Recht auf diesen Jugendschutz erworben. Wir dürfen behaupten, daß der Reichsberufswettkampf die moralische Grundlage dieses ‚Gesetzes über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen' ist. Das Gesetz aber bildet wiederum den Ansporn und die Voraussetzung für eine Kette weiterer und höherer Leistungen. So ist das neue Gesetz als Bekenntnis des Staates zur Jugend nicht zuletzt auch aus dem Einsatz der Jugend f ü r den Staat erwachsen. Es ist ein Geschenk für die schaffende Jugend, die sich schon in der Kampfzeit das Anrecht auf die Erfüllung ihrer sozialpolitischen Forderungen, insbesondere auf einen ausreichenden Urlaub, erworben hatte.

Ich bin der Überzeugung, daß sie das Gesetz in dem Geiste aufnehmen wird, in dem es vom Führer gegeben wurde: Nicht als Pflege- oder

Fürſorgemaßnahmen für eine kranke gebrechliche Jugend, ſondern als unerläßlicher Schutz der jungen entwicklungsfähigen Arbeitskraft und als Anſporn zu weiterer Leiſtungsſteigerung im Beruf. Der Erfolg wird zeigen, daß der nationalſozialiſtiſche Staat ebenſo wirtſchaftlich vernünftig wie weltanſchaulich richtig gehandelt hat, als er über alle Bedenken hinweg ſeiner Jugend einen neuen Arbeitsſchutz gab."

Schon dieſe Worte des Reichsjugendführers beweiſen, welch gewaltige Bedeutung das Jugendſchutzgeſetz für die deutſche Jugend hat.

Jugendschutz in der Vergangenheit

Wenn wir die wirkliche Bedeutung der neuen Jugendſchutzgeſetzgebung erkennen wollen, müſſen wir uns darüber klar werden, was in der Vergangenheit auf dieſem Gebiete geſchehen oder — nicht geſchehen iſt. Die ſoziale Frage der Jugend wurde in dem Augenblick wichtig, als die Jugendlichen in ſtärkerem Maße zur Arbeit herangezogen wurden. In den erſten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts hat Deutſchland, wie ganz Europa, eine gewaltige wirtſchaftliche Umwälzung durchgemacht. Bis dahin waren faſt alle Gebrauchsartikel in kleinen Gewerbebetrieben hergeſtellt worden. Im 18. Jahrhundert begann nun die Maſſenherſtellung in großen Fabriken. Sofort ſetzte, auch vom Ausland her, ein ſtarker Konkurrenzkampf ein, d. h. jedes Werk, jede Fabrik ſuchte die Preiſe der Konkurrenz zu unterbieten. Im Material und in der Güte der Erzeugniſſe durfte ſelbſtverſtändlich keine Verſchlechterung eintreten, ſo blieb in den Augen der Induſtriellen nur der Weg offen, an den Arbeitslöhnen einzuſparen. Es war nun aber nicht leicht, den Lohn eines erwachſenen Arbeiters zu drücken, vor allem dann nicht, wenn er eine Familie beſaß. Man ſuchte nach Auswegen und verfiel ſchließlich darauf, Kinder und Jugendliche in den Herſtellungsgang einzuſpannen. Zunächſt war vielleicht daran gedacht worden, Kinder nur zu leichten Nebenarbeiten einzuſetzen, als man dann aber ſah, daß die Kinderarbeit wirklich „billig" war, wurden die Anforderungen immer höher geſteckt.

Die Kinderarbeit war freilich für den Unternehmer „billig", ſie kam aber dem geſamten Volk teuer zu ſtehen, da die geſundheitlichen Schädigungen der Jugend immer mehr zunahmen. In manchen Gegenden Deutſchlands (wie im Rheinland) wurden ſchon Kinder im ſechſten Lebensjahr bis zu 15 Stunden (!) im Tag in Spinnereien und ähnlichen Betrieben beſchäftigt. Es machte den Unternehmer auch nichts aus, dieſe Kinder nachts arbeiten zu laſſen. Wenn man bedenkt, was die dauernde Entziehung der Nachtruhe gerade in dieſem Alter bedeutet, kann man verſtehen, welche Gefahren dieſe Entwicklung in ſich barg.

Der erſte Einſpruch gegen die übertriebene Kinderarbeit kam vom Heer. Bei den alljährlichen Muſterungen ſtellte es ſich bald heraus, daß die Induſtriegegenden weitaus ſchlechter abſchnitten als beiſpielsweiſe landwirtſchaftliche Bezirke. Man ging den Urſachen nach und konnte bald erkennen, daß der weſentliche Grund zu dieſem Unterſchied eben in den geſchilderten Zuſtänden lag. Die Gefahr lag nahe, daß die Wehrkraft des ganzen Volkes ſank, wenn hier nicht energiſch eingeſchritten wurde. So kam es zu der Verordnung, die am 8. März 1839 in Preußen erlaſſen wurde. Zum erſtenmal trat eine geſetzliche Beſtimmung in Kraft, die die Arbeitszeit der Kinder und Jugendlichen beſchränkte. Wenn der gewährte Schutz auch noch lange nicht allen Anforderungen entſprach, ſo ändert das nichts an der Tatſache, daß gerade in einem deutſchen Land entſchloſſene Maßnahmen auf dieſem ſozialpolitiſch wichtigen Gebiet getroffen wurden. Die Verordnung verbot die Beſchäftigung von Kindern unter 9 Jahren und ſetzte für die „jungen Leute" von 9 bis 16 Jahren die tägliche Arbeitszeit auf höchſtens zehn Stunden feſt. Hinzu trat ein Arbeitsverbot für die Zeit von 21 Uhr bis 5 Uhr, ſowie für die Sonn- und Feiertage.

Erweitert wurden dieſe Beſtimmungen durch eine Verordnung von 1853. Jetzt war es verboten, Kinder unter 12 Jahren zu beſchäftigen, für 12- und 14jährige betrug die Arbeitszeit höchſtens ſechs Stunden am Tag, und die für die Nachtruhe bleibende Zeit wurde von 20.30 Uhr bis 5.30 Uhr ausgedehnt. Dieſe preußiſchen Verordnungen wurden 1869 vom Norddeutſchen Bund übernommen. In dem Bismarckſchen Reich erſchienen ſie dann als Reichsgeſetz und traten am 1. Januar 1873 für das geſamte Reichsgebiet (mit Ausnahme Elſaß-Lothringens) in Kraft. Das Zweite Reich, das in ſeiner Arbeiterſchutzgeſetzgebung für ganz Europa vorbildlich war, hat dann noch verſchiedentliche Verbeſſerungen der ſozialen Lage der jugendlichen Arbeiter gebracht. Im Arbeiterſchutzgeſetz von 1891 wurde die Schutzaltersgrenze der Kinder auf 13 Jahre erhöht und die Zeit der Nachtruhe von 20 Uhr bis 6 Uhr feſtgeſetzt. In gewiſſen Gewerbebetrieben, die die Gefahr einer geſundheitlichen oder ſittlichen Schädigung boten, konnte die Beſchäftigung von Jugendlichen unterſagt werden. Ebenſo wurde es den Gewerbeunternehmern zur Pflicht gemacht, Jugendlichen unter 18 Jahren Gelegenheit zum Beſuch einer Fortbildungsſchule zu geben.

Das Kinderſchutzgeſetz vom 30. März 1903 faßte dann die Beſtimmungen über den Arbeitszeitſchutz der Kinder zuſammen und erweitere ſie noch.

Zweifellos war in Deutſchland auf dem Gebiet des Jugendſchutzes ſchon vor dem Krieg Vorbildliches geleiſtet worden. Deutſchland ſtand unbedingt an der Spitze von allen europäiſchen Ländern. Wir dürfen dabei aber nicht vergeſſen, daß das, was erreicht worden war, noch keineswegs allen Anfoderungen genügte. In den geſetzlichen Beſtimmungen war beiſpielsweiſe mit keinem Wort der Urlaub erwähnt oder gar feſtgelegt. Die Arbeitswoche hatte immer noch 60 Arbeitsſtunden (die zudem noch häufig überſchritten wurden). Vor allem aber

war die Feſtſetzung der Grenze des Jugendſchutzes auf junge Menſchen unter 16 Jahren nicht ausreichend.

Der Ausgang des Weltkrieges hat an der Sachlage wenig verändert. Die geſetzlichen Verordnungen blieben in Kraft und erfuhren keineswegs irgendwelche tiefgehenden Verbeſſerungen. Gerade die marxiſtiſchen Parteien, die vor dem Krieg dauernd davon geſprochen hatten, daß unter ihrer Regierung das Arbeiterparadies erſtehen würde, verſagten vollkommen. Aber auch die Induſtrie ſelbſt verſperrte ſich unter Hinweis auf die ſchweren Belaſtungen jeder Forderung auf weitergehenden Schutz der Jugendlichen. In einem Punkte hatte ſich die Lage vollkommen geändert. Die Verbände der deutſchen Jugend nahmen ſelbſt den Kampf um das Recht der arbeitenden Jugend auf. Wenn auch die wiederholten Einſprüche und Forderungen erfolglos blieben, ſo bleibt es doch das Verdienſt der Jugendverbände, durch ihre dauernde Arbeit das Intereſſe der Öffentlichkeit wachgerufen zu haben. Freilich, viel Erfolg hatte dieſer Kampf zunächſt nicht. Von den Arbeitgeberverbänden wurde eine umſtändliche Rechnung aufgeſtellt, in der nachgewieſen wurde, daß die Fabriken es ſich nicht leiſten könnten, den Jugendlichen bezahlten Urlaub zu gewähren. Damit hielt man die Forderungen der Jugend für erledigt.

Die deutſchen Jugendverbände gaben aber den Kampf nicht auf: 1926/27 wurden etwa 200 000 Jugendliche nach ihren Arbeitsverhältniſſen befragt. Das Ergebnis war niederſchmetternd. Nur wenige Punkte ſeien hier hervorgehoben:

1. Jeder dritte Jugendliche arbeitete mehr als 48 Stunden in der Woche. Bei 9 Prozent aller Jugendlichen überſtieg die wöchentliche Arbeitszeit 60 Stunden.
2. In einzelnen Gewerben (Nahrungs- und Genußmittel) betrug die tägliche Geſamtarbeitszeit 12 Stunden und 55 Minuten.
3. Jeder vierte Jugendliche erhielt überhaupt keinen Urlaub. Nur jeder fünfundzwanzigſte erhielt mehr als vierzehn Tage.

Dieſe wenigen Zahlen ſprechen für ſich und zeigen beſſer als alles andere, wie die tatſächliche Lage der jugendlichen Arbeiter in der Syſtemzeit war. Dabei ließen ſich die Beiſpiele jederzeit vermehren. Es iſt für die Zeit der Syſtemregierung kennzeichnend, daß die Sorge für die Jugend in dem Augenblick aufhörte, in dem es den Beteiligten klar wurde, daß der Jugendſchutz auch Koſten und Opfer erforderte.

Jugendschutz ist Volksschutz

Der nationalſozialiſtiſche Staat hat aus der klaren Erkenntnis heraus, daß eine geſunde, tüchtige Jugend das höchſte Gut eines Staates iſt, keine Mühen und Opfer geſcheut, um die lange gehegten Pläne in die Tat umzuſetzen.

In dem Vorſpruch zum Jugendſchutzgeſetz vom 30. April 1938 tritt dieſe Erkenntnis klar zutage. Hier heißt es:

> „Jugendſchutz iſt Volksſchutz. Alle Jugendlichen zu ſeeliſch und körperlich geſunden Volksgenoſſen zu erziehen, iſt völkiſche Notwendigkeit und nationalſozialiſtiſche Pflicht. Es iſt der Wille der Reichsregierung, der deutſchen Jugend Schutz und Förderung zuteil werden zu laſſen und damit ihre Leiſtungsfähigkeit zu ſteigern.
>
> Dieſem Ziele dient die Verwirklichung folgender Grundgedanken: Kinderarbeit iſt grundſätzlich verboten.
>
> Die Jugendlichen werden durch Begrenzung der Arbeitszeit und durch Verbot der Nachtarbeit vor übermäßiger Beanſpruchung geſchützt. Die zur beruflichen Weiterbildung, zur körperlichen Ertüchtigung, zur Geſtaltung der Perſönlichkeit und zur ſtaatspolitiſchen Erziehung notwendige Freizeit wird ſichergeſtellt.
>
> Der Urlaub der Jugendlichen und ſeine ſinnvolle Ausnützung werden gewährleiſtet."

Schon in dem Vorſpruch ſind ſomit die Grundgedanken des neuen Jugendſchutzgeſetzes feſtgelegt. Wenn wir beſonders wichtige Punkte des Geſetzes herausgreifen, ſo mag uns das die ganze umfaſſende Bedeutung dieſer Neuordnung zeigen.

§ 1, 2: Kind iſt, wer noch nicht vierzehn Jahre alt iſt.

§ 1, 3: Jugendlicher iſt, wer über vierzehn, aber noch nicht achtzehn Jahre alt iſt.

Damit iſt endlich eine vernünftige Grenze des Alters feſtgelegt. Gerade die 16- bis 18jährigen ſtehen noch in der körperlichen und geiſtigen Entwicklung. Die bisherige Geſetzgebung hatte aber nur bis zum Alter von 16 Jahren Schutz gewährt.

Das Jugendſchutzgeſetz erſtreckt ſich grundſätzlich auf alle Berufszweige. Lediglich die Beſchäftigung in der Hauswirtſchaft, in der Landwirtſchaft, in der Fiſcherei, See- und Binnenſchiffahrt, in der Flößerei und der Luftfahrt macht eine geſonderte Regelung nötig. Es wird z. B. nicht möglich ſein, in der Seefahrt die Nachtruhe unbedingt und in jedem Fall von 20 Uhr bis 6 Uhr feſtzuſetzen. Ebenſo liegt beiſpielsweiſe in der Erntezeit der Arbeitsbeginn in den landwirtſchaftlichen Betrieben längſt vor 6 Uhr früh. Es ſind daher zwei Berufe als Beiſpiel herausgegriffen. Selbſtverſtändlich wird in gewiſſen Berufen immer eine Sonderregelung notwendig ſein müſſen. Genau ſo wenig wie der Seemann damit rechnen darf, daß die Witterungsverhältniſſe beiſpielsweiſe die Einhaltung der Nachtruhe erlauben, kann der Bauer beim Einbringen der Ernte auf Arbeitskräfte Verzicht leiſten. Sonderregelungen für die Ausnahmegebiete ſind in Vorbereitung.

§ 4, 1: Kinderarbeit ist grundsätzlich verboten

Mit dieser Bestimmung ist eine vollkommen neue Lage geschaffen. Ausnahmen sind nur in ganz bestimmten Fällen und zu leichter Arbeit (Botengänge, Handreichungen beim Sport usw.) erlaubt. Auch hier darf aber die Zeit von zwei Stunden nicht überschritten werden.

§ 7, 1: Die tägliche Arbeitszeit der Jugendlichen darf acht Stunden, ihre Wochenarbeitszeit achtundvierzig Stunden nicht überschreiten.

Diese Bestimmung wird noch weiter ergänzt. Auch bei Einrechnung aller Möglichkeiten der Mehrarbeit darf die tägliche Arbeitszeit in keinem Fall mehr als 10, und die wöchentliche Arbeitszeit mehr als 54 Stunden betragen. Für die Mehrarbeit jugendlicher Arbeiter, die in jedem Fall von der Behörde genehmigt werden muß, ist der übliche Lohnzuschlag zu gewähren. Es wird weiter dafür gesorgt, daß dem Jugendlichen eine ununterbrochene Ruhezeit von 12 Stunden zur Verfügung steht. In die Arbeitszeit müssen ausreichende Ruhepausen eingeschoben werden.

§ 16: Jugendliche dürfen in der Nachtzeit von 20 Uhr bis 6 Uhr nicht beschäftigt werden.

Eine Sonderregelung gilt nur für das Gastwirts-, das Bäckerei- und Konditoreigewerbe. Es ist aber auch hier dafür gesorgt, daß den Jugendlichen ein Ausgleich gewährt wird. Sonstige Ausnahmen können nur dann gemacht werden, wenn das Gewerbeaufsichtsamt die Genehmigung dazu erteilt.

In weiteren Bestimmungen wird die Arbeit am Wochenende und an Sonn- und Feiertagen geregelt. Sonn- und Feiertagsarbeit ist grundsätzlich verboten, am Sonnabend schließt die Arbeit um 14 Uhr. Auch hier sind nur in bestimmten Berufen mit besonderer Genehmigung Ausnahmen erlaubt.

Urlaub für Fahrt und Lager

Ganz besondere Bedeutung, nicht nur für die arbeitende Jugend als solche, sondern für die HJ im besonderen hat § 21 des Gesetzes. Hier wird die Frage des Urlaubs geregelt, und es heißt hier unter anderem:

„Die Mindestdauer des Urlaubs beträgt für Jugendliche unter 16 Jahren 15, für Jugendliche über 16 Jahren 12 Werktage. Sie erhöht sich auf 18 Werktage, wenn der Jugendliche mindestens 10 Tage an einem Lager oder einer Fahrt der Hitler-Jugend teilnimmt."

Viele Tausende von HJ-Kameraden wären alljährlich mehr in unsere Lager gekommen, hätten auf den Fahrten ihre deutsche Heimat kennengelernt, wenn sie von ihren Betrieben ausreichend Urlaub erhalten hätten. Es ist selbstverständlich, wenn Eltern und Verwandte einen Teil des Urlaubs für sich in Anspruch nahmen. Die Folge aber war, daß selbst dann, wenn der Urlaub gewährt wurde, nicht genügend Zeit

für Fahrt und Lager blieb. Gerade die Kameraden, für die dieſe Erholung und Ertüchtigung beſonders wertvoll geweſen wäre, hatten dazu kaum Gelegenheit. Der Punkt 21 des Jugendſchutzgeſetzes zeigt aber zugleich, welchen Wert die Staatsführung dieſer Erziehungsarbeit der Hitler-Jugend zumißt. Jeder Kamerad, der in ſeinem Urlaub mit ſeiner Einheit auf Fahrt geht oder ein Lager beſucht, hat das Recht auf 18 Urlaubstage. Es iſt auch dafür geſorgt worden, daß der Urlaub, wenn irgend möglich, in der Zeit der Fahrten und Lager gewährt wird. Die feſtgeſetzte Urlaubszeit iſt dabei eine Mindeſtzeit, es ſteht jedem Betriebsführer frei, längeren Urlaub zu geben. Mit Ausnahme der Beſtimmung über den Urlaub, die heute ſchon gilt, tritt das Geſetz am 1. Januar 1939 in Kraft. Eine Reihe von Übergangsbeſtimmungen leiten zu der Neuordnung über.

Wir brauchen nur die Zuſtände vor 1933 betrachten, um zu erkennen, daß das Jugendſchutzgeſetz eine der umfaſſendſten Taten unſeres nationalſozialiſtiſchen Deutſchland iſt. Den wahren Wert dieſer Tat werden in ihrer vollen Auswirkung erſt die kommenden Jahrzehnte verſpüren. Die deutſche Jugend iſt das höchſte Gut unſeres Volkes. Das Jugendſchutzgeſetz aber bietet die Gewähr dafür, daß dieſe deutſche Jugend geſund heranwächſt und daß ſie vor geſundheitlichen Schädigungen bewahrt bleibt.

Der Staat aber beweiſt, daß er folgerichtig Punkt für Punkt des Parteiprogramms erfüllt. Im Punkt 21 des Programms der NSDAP wird das Verbot der Kinderarbeit gefordert, das „Geſetz über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen vom 30. April 1938" hat auch dieſe Forderung verwirklicht.

Wer ſich über das Jugendſchutzgeſetz weiter unterrichten will, kann das in folgenden Büchern und Zeitſchriften:

Amtlicher Kommentar des Jugendführers des Deutſchen Reichs zum „Geſetz über Kinderarbeit und die Arbeitszeit der Jugendlichen" (Jugendſchutzgeſetz), Juni-Ausgabe „Das Junge Deutſchland", 1938, Verlag Franz Eher Nachf., Berlin. Preis 0,60 RM.

„Jugendſchutzgeſetz", Kommentar von Miniſterialrat G. Neitzel. Otto Elsner Verlagsgeſellſchaft, Berlin. Preis 3,60 RM.

„Was jeder Betriebsführer und Jugendliche vom Jugendſchutzgeſetz wiſſen muß". Keßler, Gauverlag Kurheſſen, Kaſſel. Preis 0,10 RM.

„Jugendſchutzgeſetz" mit amtlicher Begründung, Arbeitszeitordnung und anderen Nebengeſetzen. Miniſterialrat Dr. Kremer. Verlag Franz Vahlen, Berlin. Preis 5,— RM.

„Jugendſchutz, Text mit Erläuterungen". Lehner-Rühmann. Otto Elsner Verlagsgeſellſchaft, Berlin. Preis 0,75 RM.

Herausgegeben von der Reichsjugendführung der N.S.D.A.P. Amt für weltanschauliche Schulung.
Druck: Wilhelm Limpert, Berlin SW 68.